

Volkstimme

Einzelpreis 5 Pf.

Wochenzeitung für Kinder im Magdeburger Land

Die Kinderzeitung erscheint mit jeder Sonntag-Nummer der „Volkstimme“. Zur Mitarbeit ist groß und klein freundlichst eingeladen. Behandelt werden alle Fragen des täglichen Kinderlebens. Jeder soll zu seinem Rechte kommen, auch die Kleinsten, die noch nicht in die Schule gehen. Das verspricht die Redaktion der Kinderzeitung, Magdeburg, Gr. Münzstr. 3. Fernsprecher 23861-23865.

Nr. 41

Sonntag den 6. Oktober 1929

1. Jahrgang

Eine Reise auf den Mond

Ist's weit bis zum Mond?

Nicht weit, nur 380 000 Kilometer. 30 Erdkugeln aneinandergereiht schlagen eine Brücke zum Monde. Der Erdäquator mißt 40 000 Kilometer. Also dauert die Mondreise nicht länger als zehn Reisen um die Erde. Manch alter Seemann ist öfter um die Erde gedampft oder gesegelt. Wäre er geradeswegs dem Monde zugefahren, so käme er in einem Menschenleben weit über den Mond hinaus.

Im Kraftwagen kämen wir in einem halben Jahre zum Mond, ohne wegen zu schnellen Fahrens belangt zu werden; im Eisenbahnwagen in sechs bis sieben Monaten, auf einer Kanonenkugel in elf Tagen. Ach wenn's nur ginge! Ein Telegramm wäre in wenigen Augenblicken droben!

Der Mond im Opernglas

Wenn jemand eine Reise tut, so nimmt er sein Opernglas mit. Wir sehen unser Reiseziel, das Mondgesicht, vorher nochmal genau an. Wie verändert er sich plötzlich! Sein freundliches Vollmondgesicht verschwindet. Wir sehen helle Flecke und dunklere kreisförmige Gebilde. Der Sonne zu sind sie schwarz (Schatten der Wälle), auf der

entgegengesetzten Seite hell (sonnenbeleuchtet).

Früher hielt man die dunkeln Flecke für Meere und die hellen für Festland. Die stärker erleuchteten Stellen sind aber Berggipfel, die dunkeln sind große Täler oder Wallebenen, die von Wällen umgeben sind.

Wir reisen

auf Flügeln des Gedankens.

Das geht am schnellsten, so schnell wir nur wollen. Schon sind wir über 10 000 Meter hoch, die Luft wird dünner, der Himmel schwarz und schwärzer, der Raum kalt und kälter, zuletzt 270 Grad unter Null. Die Luft

hört auf. Vielleicht ist im öden Weltenraum noch ein ganz dünner Stoff, viel tausendmal dünner als Luft, Aether genannt. Wir steigen und steigen. Die Erde hält uns nicht mehr so fest; ihre Anziehungskraft läßt nach, je mehr wir uns von ihr entfernen. Bei neun Zehnteln Mondentfernung halten sich schon die Anziehungskraft des Mondes und die der Erde das Gleichgewicht, obwohl der Mond viel kleiner ist als die Erde. Das macht die größere Nähe. Auf diesem Punkte würden wir also zwischen Erde und Mond frei schweben, ohne zu fallen.

Ein Junge im Eisbärenzwinger

Frankfurt a. M., 4. Oktober. Die Schüler einer Frankfurter Vorortschule besichtigten am Mittwoch vormittag unter Führung ihrer Lehrer den Zoologischen Garten. Plötzlich kletterte ein 11jähriger Junge unbeobachtet in den Eisbärenzwinger. An dem Gitter der Bären angelangt, streckte er einem der Tiere, um es anzulocken, ein Stück Brot hin.

Jetzt sprang der Eisbär dem Jungen mit einem mächtigen Satz entgegen, verjagte ihm mit der Pranke einen schweren Schulterschlag und riß ihm mit den Zähnen einen Arm aus den Schultern. Der Junge mußte schwer verletzt ins Krankenhaus transportiert werden. —

Nun weiter! Aber nun heißt es schleunigst, Kopf und Füße umtauschen! Sonst kämen wir kopflings auf dem Mond an. Und was würde man auf dem Monde dazu sagen? Mit dem Steigen ist's nämlich vorbei. Jetzt fallen wir hinab zum Mond; er zieht uns jetzt mehr an als die Erde. Nun fallen wir schnell und schneller zum Monde, zuletzt in rasender Geschwindigkeit und würden bald zerschmettert. auf dem Mond ankommen, flögen wir mit dem Körper und nicht bloß in Gedanken.

Größe des Mondes.

Aber seht, wie der Mond größer und größer wird! Wie klein dagegen erscheint die Erde. Zuletzt ist sie nur noch dreieinhalbmal so groß wie uns auf Erden die Sonne erscheint. Was aber wird aus dem schönen, runden, leuchtenden Monde? Wir sehen ihn ja gar nicht mehr, wir fallen vielmehr auf ein wildes Durcheinander von Steinen und Felsen. Ja, der Mond ist ein Riese geworden. Er hat einen Durch-



messer von 3480 Kilometer, dreieinhalbmal so klein als die Länge des Erddurchmessers beträgt. Aber das ist schon eine gewaltige Ausdehnung. Wir stehen also auf einer kleinern Erde. Die Reise um den Mond herum dauert so lange wie von Berlin nach Chikago.

Auf dem Monde.

Begrüßung? Nun kein Mensch begrüßt uns. Alles tot und öde und starr um uns her. Kein Vogel singt, keine Blume blüht, kein Wald rauscht, kein Bächlein plätschert, keine Wolke segelt am Horizont vorüber, kein Himmelsblau grüßt uns. Nur Tod und Schrecken ringsumher! Das ist die Begrüßung auf dem Monde.

Keine Luft!

Darum ist der Himmel, auch wenn die Sonne den Mond bestrahlt, schwarz wie die Nacht. Die blaue Luft, die die Sonnenstrahlen auffängt und zurückwirft, fehlt dem Monde. Darum gibt's dort auch keine Dämmerung; grelles Tageslicht, das unsre Augen blendet, wechselt mit



plötzlicher rabenschwarzer Nacht, in der man keinen Finger vor den Augen sieht. Möchtest du eine fünfzehntägige Mondnacht erleben? Darum können auch keine Wolken über ihn hinhuschen.

Kein Wasser!

Am brennenden fünfzehntägigen Montag erquickt uns kein Wasser. Das Mondwasser ist längst in den Weltenraum hineinverdunstet oder in den Mond hineingefroren. Sternforscher glauben das Auftauchen von gewaltigen Eisfelsen auf dem Monde beobachtet zu haben, oder vielmehr das Eis geht gleich in Nebel und Reif über. Verdunklungen im Innern großer Mondstrecken, bald nach Sonnenaufgang, werden von einigen Forschern auf das Ver-

Der Mond hat einen Hof

Von Theodora Knaute.

Aus Väterchens Mund hab' ich heute vernommen:
 „Wir werden anderes Wetter bekommen,
 der Mond hat einen Hof heute nacht!“ —
 Lang' hab' ich darüber nachgedacht, —
 wie mag der Hof auf dem Monde nur sein?
 Ich kann's nicht erkennen, ich bin noch zu klein.
 Ja, wenn ich Großmutter's Brille hätte!
 Ich werd' mir sie holen, wenn sie zu Bette,
 dann schau ich auch einmal ordentlich hin!
 Ob in dem Hof ein Röhrbrünnelein drin?
 Und Tauben und Hühner und solche kleine
 rosafarbene junge Schweine,
 und ob, wie hier unten, die stattliche Henne,
 legt immer Eier in's Nest in der Tenne!
 Im Hof auf dem Mond wird's wohl so aussehn
 und vielleicht, vielleicht — fällt mal gar aus Versehn
 so'n Ei aus dem Mondhühnerneste herunter!
 Dann breit ich geschwind meine Schürze unter! —

dampfen von Eis zurückgeführt. Der Wasserdampf legt sich dann in die Kraterböden.

Wir rufen!

Wir sprechen, wir lärmten! Unsre Begleiter antworten nicht. Sie sehen uns erschrocken an. Wir hören auch unser eignes Wort nicht! Es ist ja keine Luft vorhanden, die den Schall trüge.

Wir wandern!

Wie leicht das geht! Die Schwerkraft auf dem Monde

beträgt nach der Masse nur den achtzigsten Teil der irdischen Schwerkraft. Da wir aber auf dem Monde dem Sitze der Schwerkraft, dem Mondmittelpunkt, näher sind, beträgt die Anziehungskraft auf dem Monde doch den sechsten Teil der Erdschwere. Aber das ist schon ein gewaltiger Unterschied. Wir schweben ja förmlich! Heben wir die Beine so hoch, wie wir's hier auf Erden gewöhnt waren, so wird jeder

Schritt zu einem unfreiwilligen Sprung. Und jetzt kommen wir an einen gähnenden, runden Trichter. Ein Sprung, und wir sind schon hinüber. Wir können ja sechsmal so weit springen, als auf der Erde. Das würde eine lustige Turnstunde auf dem Monde geben! —

Aus Karstädt: Der gestirnte Himmel über mir. Verlag: Beltz, Langensalza.

Der kleine Neger auf dem Monde

Ein Märchen von Maria Gleit.

Der kleine Neger Huschi-Wuschi weiß nichts davon, daß es auf dem Monde kalt und öde ist. Er meint, wo es so silbern glänzt, müsse es auch wunderschön sein. Und eines Nachts hatte er folgenden schönen Traum:

Fünf Mondäffchen hocken am äußersten Rand ihres Mondberges und lassen ein dickes, goldenes Seil aus spitzen Zähnen fallen. Das Seil knüpft sich der kleine Neger Huschi-Wuschi fest um sein Körperchen, die Mondäffchen geben sich einen tüchtigen Ruck, zerrren und ziehen, und dann ist Huschi-Wuschi oben in dem Flimmern und Blitzstrahlen des Mondes.

Am liebsten mag er die großen steilen Berge und krabbelt da hinauf, ganz allein! Vorher hatten ihm der Mondlachkaspar und ein paar von den Mondwiesenhüpfern die Sehenswürdigkeiten ihres silbernen Landes gezeigt. Der Mondlachkaspar aber hat ein krankes Füßchen und kann nicht mit nach den großen Bergen kommen, und die Mondwiesenhüpfer können nur auf den

Mondwiesen grasen. Sie hocken am Rande des Berges und wischen sich die kollernden, grüngoldenen Tränen aus den Augen.

Huschi-Wuschi tanzt und hopst auf dem Berge herum wie ein Schnörkelhexlein am Hexenfreudentanztag und kann nicht genug sehen und nicht genug hopsen! Immer wieder sperrt er sein Mäulchen auf und staunt, und klatscht in die Hände, und dreht sich auf der Spitze seiner Fußzehlein rundherum, immer rundherum.

Was man aber auch alles sehen kann, was es da so alles gibt! Hinter einem Blütenbaum kommen die fünf Mondäffchen hervorgekrochen. Ein jedes mit einem allerliebsten Spieldöschen zwischen den Zähnen. Damit klappern sie Huschi-Wuschi zu Ehren ein Lied. Denn die Aeffchen mögen Huschi-Wuschi über alles gern. Nach ihrem Konzert klettern sie nacheinander den Mondberg hinab, zufrieden knurrend mit den Schwänzen wackelnd.

Huschi-Wuschi stellt sich

auf die Zehenspitzen, guckt noch einmal um sich, und will sich eben auf den Bauch legen und den Aeffchen nachkollern, als er ganz weit, ganz im Nebel, ein graues Land liegen sieht. Er läßt sich Mondgroßpapas scharfe Brille geben und sieht nun genau: hohe graue Häuserkisten, schwächlig kleine Blühbäume und viele viele, blaßwangige Kinder. Es ist kalt in dem Land und die Kinder frieren, und es gibt keine süßen Früchte und keine große Sonne, mit der man spielen kann. Der alte Mondgroßpapa steht hinter Huschi-Wuschi, macht trübseligtraurige Augen und meint, es gäbe da sicher auch große Apfelgärten und Wiesen mit Birnbäumen.

„Warum legen sich die Kinder nicht unter die Bäume und warum essen sie nicht schöne, rote, Aepfel?“ fragt Huschi-Wuschi, und ein Tränlein nach dem andern kollert aus seinen Augen und um den Mondberg herum. Aber der Mondgroßpapa kann keinen Bescheid geben. Er weiß es tatsächlich nicht und doch ist er schon so

viele, so unendlich viele Jahre auf dem Mond und sieht die blassen Kinder jeden Tag durch seine Mondbrille.

„Ich will ihnen Märchen erzählen“, sagt Huschi-Wuschi und sein vor Schreck blaß gewordenes Gesichtchen wird leuchtend

braun und schön. Der alte Mondgroßpapaschüttelt den Kopf. Huschi-Wuschi stellt sich hoch. Ruft und winkt. Aber die vielen, vielen Kinder aus dem grauen Lande sehen ihn nicht. Da bricht er ein Stückchen Gold vom Mondbaum und wirft es ihnen hin. Ein blasses,

kleines Mädel zeigt nach dem Mond und ruft: „Eine Sternschnuppe fällt aus dem Mond, eine Sternschnuppe!“

Aber die andern hören nicht einmal hin. Da ward der kleine Neger traurig und er weinte so bitterlich, daß er darüber erwachte.

Hochzeit bei den Kinderfreunden

Bei den Magdeburger Kinderfreunden ist eine richtige Hochzeit gewesen und so schön gefeiert worden, daß wir euch davon erzählen wollen. Kennt ihr die Gruppen der Kinderfreunde, Nestfalken, Jungfalken und Rote Falken, die singend und spielend durchs Kinderleben ziehen?

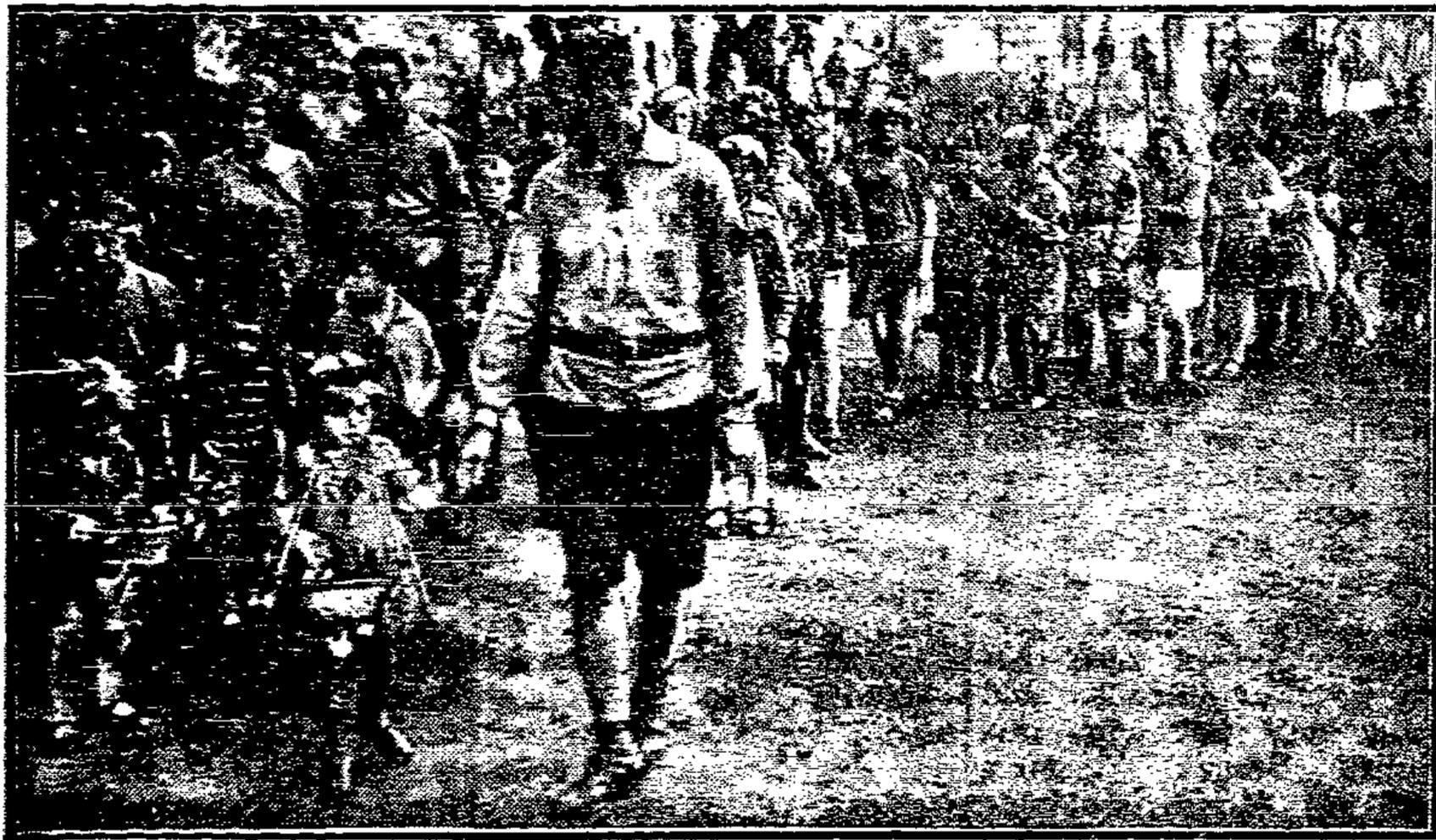
Rote Falken also waren vor dem Hause der Braut in ihren blauen Kitteln erschienen, geschmückt mit Kränzen und Blumenstäben. Ein frischfröhliches Lied forderte das Brautpaar heraus, vor die Tür zu treten. Dann trat der Brautführer, der älteste

Helfer der Kinderfreunde, mit einem langen roten Band hervor und umschlang die beiden Glücklichen, während ein kleiner Sprechchor dazu einen sinnigen Spruch ertönen ließ.

Mit dem Liede: „Nun singt mir ein Lied, daß ich scheiden muß“ verließ das junge Paar das Elternhaus. Recht lustig mit frohen Wanderliedern auf den Lippen bewegte sich der Zug durch die Straßen zum Kinderfreundeheim. Vorden Brautleuten ging eine Gruppe Nestfalken als Blumenstreuer, wie ihr es auf dem Bilde seht.

Im Heime selbst erzählte der Brautführer den Kindern, wie das Brautpaar im Jahre 1923 gemeinsam die Kinderfreundebewegung aufgebaut hat, unentwegt und unermüdlich. Aber der Bräutigam hatte inzwischen weit ab von Magdeburg Arbeit bekommen. Dorthin zog er nun mit seiner jungen Frau.

So wurde diese Hochzeitsfeier zu gleicher Zeit eine Abschiedsfeier. Aber trotzdem war die kleine Schar bei Kaffee und Kuchen und Spiel und Tanz recht lustig bis zur Trennungsstunde am späten Abend. —



Der Hahnenschrei

Ein großer Transport Hühner und Hähne sollte einst in Amerika mit der Eisenbahn in die Stadt geschafft werden, als der Zug verunglückte und einer der Hähne lebend davonkam. Er irrte wochenlang durch die Wildnis und hoffte, einen Hof mit Hühnern zu finden, der ihn endlich aus seiner Einsamkeit befreien sollte.

Zu seinem größten Entzücken erblickte er eines Tages eine kleine Lichtung. Mitten darin stand eine kleine Holzhütte. Sicher war es mit einer Schar der schönsten Hennen bevölkert. Freudig stürzte er vor.

Leer! Der Hahn merkte sofort, daß die Stätte seit langem verlassen dastand. Die Tür hing halb offen, schief in der Angel. Das kleine Fenster hatte keine Scheiben. Das Dach — ein rohes Machwerk aus Balken und Rinden — war in der Mitte eingesunken, als ob es jeden Augenblick zusammenstürzen wollte.

Forschend stolzierte er um die Hütte herum. Als er wieder an der Tür ange-

Liebe Kinder!

Viele von euch werden gesehen haben, wie das „Volksstimme“-Flugzeug am letzten Sonntag über Magdeburg und viele andre Orte geflogen ist, viele werden auch auf dem Flugplatz gewesen sein, um die „Sturmvögel“ zu bewundern. So hat es auch der Heinz Möbius getan, und er schreibt uns nun, daß er dabei seine Windjacke vor lauter Eifer und Zuschauen verloren hat. Leider haben Flick, Flock und Flaum sie nicht gefunden. Wenn einer von euch sie gesehen hat, so würde sich der schwarze Junge freuen, wenn ihr ihm das schreibt, damit der liebe Junge seine Windjacke wiederkriegt. Dann ist noch ein Brief angekommen, in dem eine kleine Stendalerin eine Begebenheit schildert, die sie erlebt hat, die wir aber nicht abdrucken können, weil sie leider fast jeden Tag passiert. Vielleicht gibt es aber einmal etwas andres aus Stendal zu berichten. Dafür ist immer dankbar
die Redaktion.



langt war, streckte er seinen Hals vor, äugte hinein und krächte gedämpft. Dann trat er erhobenen Hauptes ein. Alles war leer.

An zwei Wänden zog sich eine Doppelreihe von Schlafbänken entlang. Der Hahn marschierte überall herum, spähte in alle Ecken, leise vor sich hin gurrend. Schließlich flog er auf den Rand der obersten Schlafbank, schlug mit den Flügeln und krächte mehrmals, als wollte er der Wildnis im weiten Umkreis bekanntgeben, daß er von der Hütte Besitz ergriffen habe.

Nach Tagen der Einsamkeit erschien an einem späten Nachmittag ein Holzfäller in grauem Leinenanzug, die Axt geschultert, an der ein Bündel hing. Er schritt direkt auf die Hütte zu.

Erfreut, nun wieder ein menschliches Wesen zu sehen, lief ihm der Hahn über die Schwelle entgegen. Sein plötzlicher Anblick setzte den Waldmann in größtes Erstaunen. Welch ein Staatsbraten! Der kam ihm zum



Abendessen gerade recht! Hungrig war er! Er ließ Axt und Bündel fallen und griff nach dem Hahn.

Der hatte die Begrüßung allerdings anders gemeint. Er wich geschickt aus, sträubte seine Halskrause mit ärgerlichem „Kr-rr-rr“, hopste in die Luft und kratzte mit seinen Krallen und Sporen kräftig nach der Hand.

Erschrocken fuhr der Holzfäller in die Höhe und schüttelte eingeschüchtert das Blut von der Hand, betrachtete den Hahn aber doch mit Bewunderung. „Du bist mir ein Braten, du! Hast aber recht! Wir wollen Frieden schließen!“

Er griff in die Tasche nach einigen Krumen Kuchen und warf sie dem Hahne zu, der sie gierig aufpickte.

Die Dämmerung senkte sich. Der Holzfäller hatte seine Mahlzeit beendet, und der Hahn schritt zufrieden vor sich hingackernd in die Hütte zurück, flog auf den Rand der obersten Schlafbank hinauf und setzte sich für die Nachtruhe zurecht.

Der Holzhauer hatte eine Pfeife angezündet und streckte sich neben dem ausglühenden Feuer aus, bis der Mond die Einsamkeit geisterhaft erleuchtete. Dann ging auch er in die Hütte, legte sich auf eine der unteren Schlafbänke nieder und war bald entschlummert.

Aber er hatte nicht nachgesehen, ob die Glut auch ganz erloschen war, und als sich jetzt ein leiser Wind erhob und gegen das Haus wellte, wurden die ersterbenden Glutreste zu neuem Leben angefacht. Kleine harmlose Flämmchen leckten nach den trockenen Holzüberresten und fraßen sich gierig, größer und größer werdend, bis an die Hütte vor.

Ein grelles Licht schlug dem Hahn in die Augen. Die ganze Hütte schien in glutrote Sonnenstrahlen getaucht. Mit kräftigem Krähen begrüßte er den vermeintlichen Morgen. Immer und immer wieder krächte er, er war ganz erregt; denn einen so prachtvollen Sonnenaufgang hatte er noch nicht erlebt. Der Schläfer fuhr hoch, war im nächsten Augenblick von seiner Bank herunter, faßte Bündel und Decke und stürzte durch die flammende Tür ins Freie.

Da ertönte schrill der Schrei des Hahnes über

Knistern und Zischen der Flammen hinweg zu ihm hinüber.

„Der Hahn!“ murmelte der Holzhauer, stürzte in die Hütte zurück, ergriff ihn bei den Beinen und war im Umsehen wieder im Freien, Augenbrauen und Haar versengt.

„So“, sagte er zu dem Hahne, „wir reisen zusammen, Kamerad. Du hast mir das Leben gerettet, wo ich es dir erst hatte nehmen wollen! Nun sollst du es gut bei mir haben.“

(Aus dem Nürnberger Tierfreund-Kalender 1929.)

Das Männlein im Walde

Weißt du noch, daß wir diesen Pfad am Walde gegangen sind, damals als die Hedentrosenbüsche mit Hunderten von zartrosa Blüten bestückt waren? Jetzt sind die Blüten längst abgefallen und die Blätter dunkel und glanzlos geworden. Dafür prangen aber die roten Hagebutten in leuchtender Fülle an den Zweigen.

Ein Männlein steht im Walde,
so still und stumm,
es hat von lauter Purpur
ein Mäntlein um.
Sagt, wer mag das Männlein sein,
das da steht im Wald allein,
mit dem purpurnen
Mäntlein?

Ja, wir wissen die Lösung: das sind die Hagebutten mit ihrem roten Kleid und ihrem zottigen Bart. Schon ihr Name zeigt sie uns ganz: Butte, das sind die drallen, die runden, in Norddeutschland nennt man die kleinen Mädel so, wenn sie frisch und kernig dastehen. Und „Hage“ ist von dem alten deutschen Worte Hage abgeleitet. Der Volks-

mund nennt die Hagebutten auch vielfach Hanbutten.

Man liebt die Hagebutten nicht nur, weil sie ihren Strauch so anmutig zieren, sondern, schön ausgefernt und gekocht geben sie auch ein vorzügliches Kompott oder einen würzig schmelzenden, sirupartigen Brotaufstrich. —

Schwierig

Die Lehrerin ruft die kleine Erna auf und sagt ihr, sie solle die Zahl 11 auf die Wandtafel schreiben.

Das Kind denkt einen Augenblick nach, endlich schreibt es zögernd 1 an die Tafel.

„Was ist denn das?“ fragt die Lehrerin ärgerlich, „du gehst doch nun schon ein halbes Jahr in die Schule und weißt noch nicht einmal, daß man Elf mit zwei Einsern schreibt?“

„Das weiß ich schon, Frau Lehrerin“, erwidert die kleine Erna, „aber ich habe vergessen, ob man die zweite 1 dahinter oder davor setzen muß . . .“ —

FLICK, FLOCK, FLAUM, DIE ZWERGE



Kleine Leute brauchen wirklich nicht zu rauchen, trotzdem nahm voll Unverstand Flaum ein Pfeifchen, das er fand.

Und das Pfeifchen brannte, wie man bald erkannte. Flaum, der stäunte, roch und roch und probierte schließlich doch.



Unter tiefstem Schweigen ließ er Ringe steigen, durch den Mund blies er den Rauch, endlich durch die Nase auch.



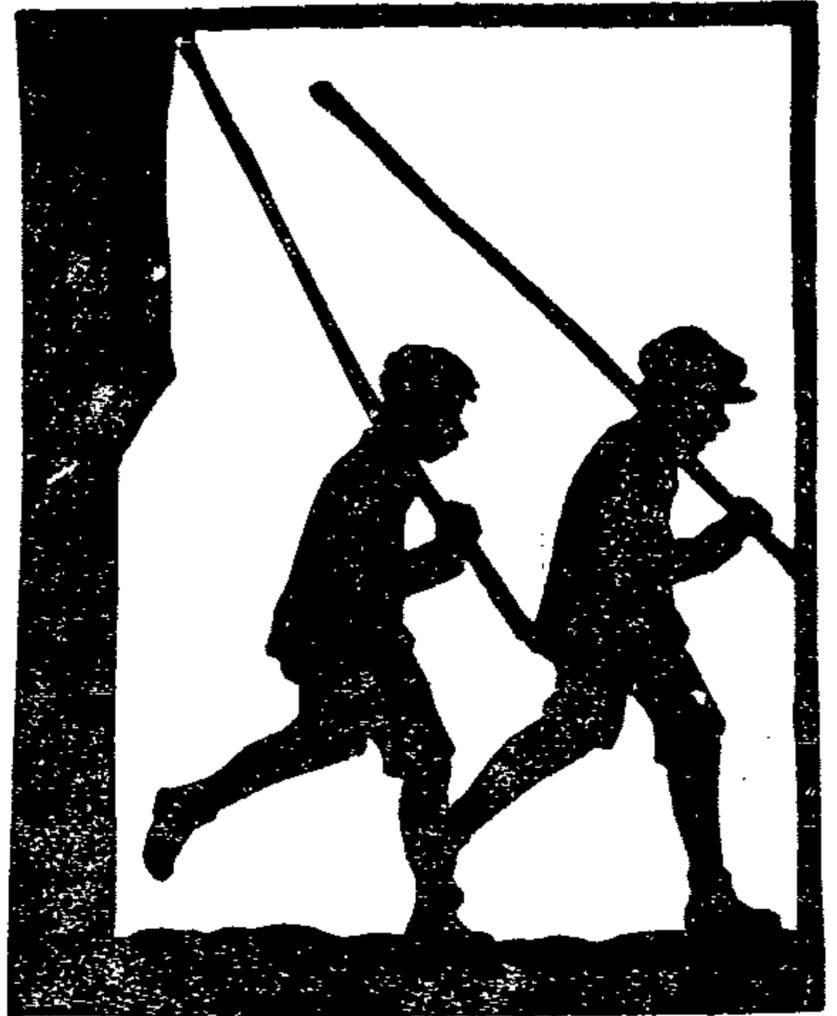
Doch sein Zwergenmagen konnt' das nicht vertragen, und das Rauchen rächte sich an dem Flaum ganz fürchterlich.

Zwei Scherenschnitte

Von Georg Hempel.



Frühmorgens



Abenteurer

Allerhand

Habt ihr eine Ahnung, in welcher Höhe die Wolken über die Erde ziehen? Sicher nicht. „Hab' ich noch nicht gemessen!“ hör' ich einen Naseweis sagen. Aber es gibt Gelehrte, die die Entfernung der Wolken von der Erde gemessen haben, und diese haben festgestellt, daß die Wolkenhöhe ungefähr zwischen 120 Meter und 14000 Meter schwankt.

Tiefhängende Wolken habt ihr alle schon gesehen — da wißt ihr, es gibt bald Regen; Wolken, die ganz, ganz hoch am Himmel vorbeiziehen, habt ihr aber auch schon gesehen. Die sogenannten Lämmerwölkchen, die manchesmal in zartem Licht getaucht sind. Das sind Wölkchen, die am höchsten stehen. Ein Professor hat einmal ausgerechnet, daß sie

132 000 Meter über der Erdoberfläche ziehen.

Allerhand, wenn man bedenkt, daß der höchste Berg der Erde, der Mount Everest, nur 8840 Meter hoch ist. 15 solcher Bergriesen übereinandergetürmt, würden also gerade an die Wolken anstoßen. —

Drei Enden einer Wurst

Eine Wurst hat nach Ansicht der meisten Menschen zwei Enden. Ich kann aber beweisen, daß eine Wurst drei Enden hat: nämlich zwei Wurstenden und das Ende, welches sie hat, wenn sie nicht mehr da ist.

Jemand könnte hier einwerfen: Das eine Ende der Wurst ist eigentlich ihr Anfang. Wenn aber dieser

Jemand das Ende vom Anfang nicht unterscheiden kann, so darf ich schließlich mit demselben Rechte sagen: „Verehrtester, dann hat die Wurst zwei Anfänge, und das Ende hat sie erst, wenn sie aufgegessen ist.“

Am liebsten wäre es den Menschen ja, wenn die Wurst ohne Ende, also unendlich wäre (ein ziemliches Ende!). Dann wäre der Wurststeller nicht immer gerade dann leer, wenn man mal so einen ordentlichen Appetit hat. —

Rätsel-Lösung

aus der vorigen Nummer

Nah und fern

Chr. Mohr.

Gut erhaltene Geige

mit Bogen und Kasten verkauft **Paul Stage**, Gr.-Ottersleben, Felstraße 16